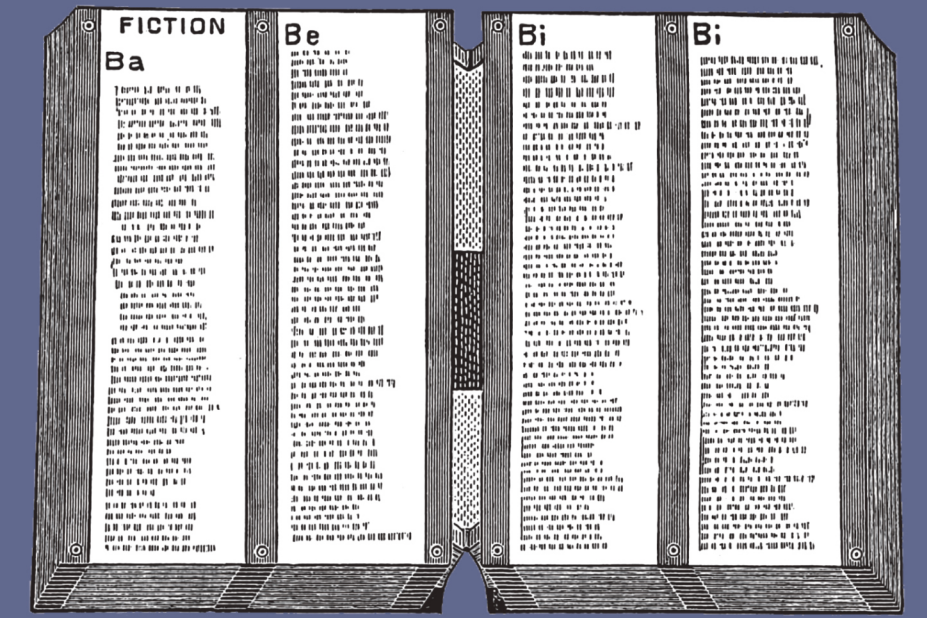




Schule und Wissenschaft

Welchen Bildungsgrad hatten die Mitarbeitenden der Bibliothek?

Der Zugang zu Schulbildung war um 1900 stark von sozialer Herkunft, Geschlecht und regionalen Strukturen geprägt. Die meisten Kinder besuchten zunächst die achtjährige Volksschule, wo sie Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion erwarben. In der Volksschule wurden Jungen und Mädchen unterrichtet – wenn auch zumeist in getrennten Klassen und teilweise auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Für Kinder aus Arbeiterfamilien oder aus der ländlichen Unterschicht endete die schulische Laufbahn in der Regel mit Abschluss der Volksschule, da aus finanziellen und/oder sozialen Gründen ein Besuch weiterführender Schulen nicht infrage kam. So gibt etwa der Bibliotheksdiener Friedrich Selle in seinem Lebenslauf an, dass er die Schule im Alter von vierzehn Jahren verlassen habe und danach im Haushalt seiner Eltern landwirtschaftlich ausgebildet wurde, bevor er in den Militärdienst eintrat.

Jungen aus bürgerlichen Familien besuchten dagegen oft weiterführende Schulen wie humanistische Gymnasien, naturwissenschaftliche Realgymnasien oder Oberrealschulen ohne Alt Sprachenunterricht.

Mädchen aus dem Bürgertum konnten im späten 19. Jahrhundert dagegen nur sogenannte „Höhere Töchterschulen“ besuchen. Diese boten Fremdsprachen-, Musik- und Handarbeitsunterricht, aber keine alten Sprachen oder Naturwissenschaften an. Die einzige weiterführende Bildungsmöglichkeit nach der Töchterschule war der Besuch eines Lehrerinnenseminars. Erst ab 1908 konnten Mädchen regulär das Abitur erwerben und sich im gesamten Deutschen Reich an Hochschulen immatrikulieren. Trotzdem galt es nach wie vor in vielen bürgerlichen Familien als Risiko, den Töchtern eine höhere Bildung angedeihen zu lassen: Zu sehr fürchtete man, dies könnte gesellschaftlichen Rollenerwartungen zuwiderlaufen und die Heiratschancen gefährden.

Die Bibliothekssekretärinnen Emmy Tillmanns und Charlotte Schmidt – Töchter eines Gymnasiallehrers bzw. eines Rechnungsrates – beschränkten diesen für bürgerliche Mädchen typischen Weg: Sie besuchten die Volksschule, eine höhere Töchterschule (Schmidt) bzw. bildeten sich privat fort (Tillmanns) und absolvierten dann das dreijährige Lehrerinnenseminar. Auf ihre Berufstätigkeit bereiteten sie sich zudem durch Bürokurse und als Gasthörerin an der Universität (Schmidt) fort.



Ansichtskarte „Höhere Töchterschule Matthieustraße 33“. FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum / Sammlung Peter Plewka. <https://berlin.museum-digital.de/object/136323>



Berliner Universität zwischen 1890 und 1900. Washington, D.C., Library of Congress Prints and Photographs Division, LOT 13411, no. 0341. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Berlin_Universit%C3%A4t_um_1900.jpg

Ein Studium blieb somit in erster Linie den Söhnen des Bildungsbürgertums vorbehalten. Frauen erhielten erst 1908/09 im gesamten Deutschen Reich das Recht auf reguläre Immatrikulation – ein Erfolg, der maßgeblich auf die bürgerliche Frauenbewegung zurückging.

Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Zahl der Studierenden insgesamt deutlich an. Bei den Studentinnen handelte es sich häufig um Lehrerinnen, die das Studium als Qualifikation für den höheren Schuldienst nutzten. Noch galt jedoch: Nach einer Heirat verloren Frauen ihre Anstellung. Erst 1920 wurde dieses sog. Zölibatsgebot aufgehoben.

Ab 1920 wurden Frauen auch zur Habilitation zugelassen, womit ihnen die Möglichkeit einer akademischen Laufbahn eröffnet wurde. In der Praxis blieben Professorinnen jedoch noch längere Zeit eine Ausnahme.

Der Bibliothekar Carl Georg Brandis absolvierte einen für Söhne aus bürgerlichen Kreisen typischen Bildungsweg: Unterricht durch einen Hauslehrer, Gymnasium, Studium der Klassischen Philologie und Promotion in Lateinischer Sprachwissenschaft.

Die Volontärin Annelise Modrzejewska konnte 1921 bereits ein Mädchengymnasium besuchen und das Abitur ablegen. Auch sie studierte Klassische Philologie und promovierte 1930 mit einer Dissertation zu Schriftsystemen. Damit legte sie zu einem Zeitpunkt, als das Schlagwort „interdisziplinär“ noch nicht in aller Munde war, bereits eine Arbeit vor, die an der Schnittstelle von Philologie, Sprachphilosophie und Zeichentheorie angesiedelt war. Sowohl Brandis als auch Modrzejewska verfassten während ihrer Tätigkeit in der Bibliothek weiterhin zahlreiche wissenschaftliche Beiträge zu philologischen und historischen Themen.

Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 verschlechterte sich die Bildungssituation grundlegend. Insbesondere Bildung und Berufstätigkeit von Frauen wurden politisch eingeschränkt und ideologisch abgewertet. Der Anteil der Studentinnen sank bis 1938/39 um etwa ein Viertel; auch die Zahl der Promovendinnen ging deutlich zurück. Universitäten wurden gleichgeschaltet, der Zugang politisch kontrolliert und akademische Karrieren zunehmend ideologisch ausgerichtet. Modrzejewska war aufgrund ihres jüdischen Familienhintergrunds von diesem Zeitpunkt an von akademischen Tätigkeiten ausgeschlossen.

Literatur:

- Gert Geißler, Schulgeschichte in Deutschland. Teilband I: Von den Anfängen bis 1939, 3., erneut aktualisierte und erweiterte Auflage, Lausanne u.a. 2023, S. 213-419.
- Lothar Mertens, Vernachlässigte Töchter der Alma Mater: ein sozialhistorischer und bildungssoziologischer Beitrag zur strukturellen Entwicklung des Frauenstudiums in Deutschland seit der Jahrhundertwende, Berlin 1991, S. 20-79.